

versus religiöses Normen und Werten, dass sich sowohl die Organisationen als auch die Mitglieder mit einer Verweigerungsstrategie gegenüber dem institutionellen Wandel der Religion arrangieren und somit versuchen, die religiöse Resilienz der Organisation zu bewahren. Ob dies tatsächlich möglich ist, wenn bedacht wird, dass gemeinschaftliche wie religiöse Aspekte innerhalb muttersprachlicher Seelsorgeeinheiten stark verknüpft sind, bleibt offen.

Fest steht jedoch, dass Zitate wie diese zusätzlich die Rolle der Mitglieder in der Frage des Organisationswandels verdeutlichen, insbesondere dann, wenn die religiöse Erziehung sich als ein Schlüsselfaktor herausstellt, um die Akzeptanz von religiöser Orthodoxie zu fördern und zu legitimieren, wie in Kapitel 7.1.5 noch ausführlicher zu sehen sein wird.

6.5 Institutionalisierte Selbstzuschreibung(en) als Eigenlegitimation

Bei einem ersten Blick auf die kroatischen Missionen zeigt sich, dass sie in einem gewaltigen Spannungsfeld von unterschiedlichen Logiken und Institutionen agieren. Sie sind nicht nur den Erwartungen der Residenzgesellschaft, sondern auch jenen der Herkunftsgesellschaft ausgesetzt. Diese Erwartungen manifestieren sich in anderen sozialen Akteuren, aber insbesondere auch in den Mitgliedern selbst.

Als Ergebnis aus diesen Erwartungen und deren Management entstehen für die Missionen sogenannte Legitimationsmythen oder Selbstzuschreibungen.

Legitimationsmythen sind jene Kommunikationsinhalte, von denen sich die Organisation wünscht, dass sie von anderen sozialen Akteuren als Legitimationsbasis herangezogen werden. Selbstzuschreibungen haben im organisationalen Feld den Zweck, dass sie für die Legitimitätssicherung durch andere soziale Akteure herangezogen werden – sei es durch andere soziale Akteure oder hier in diesem spezifischen Fall durch ihre Mitglieder als Kollektiv.

Zumeist baut die Organisation auf diesen Mythen auf oder hält daran fest, um ihre Legitimität zu demonstrieren. Sie verankern die Mythen daher fest in ihrem Selbstverständnis, ihrer Identität und Funktion. Der Begriff des Mythos weist hier wiederum darauf hin, dass diese Funktionen und Rollen nicht bewiesen sind oder nicht mehr von der Organisation bewiesen werden müssen. Sie dienen dazu, einen (zeitlichen) Akzeptanz- und Vertrauensvorschub zu er-

reichen, damit sich Organisationen nicht in ständiger Unsicherheit bezüglich ihrer Existenz wännen müssen (vgl. Kapitel 3.4, 3.5).

Abgeleitet vom institutionellen Erwartungsmanagement und mit weiteren Ergänzungen aus dem Material kristallisieren sich für die kroatischen Missionen drei grosse, sich gegenseitig bedingende Selbstzuschreibungen heraus, die sie in ihrer Identität und ihrem Leitbild verankert haben.

6.5.1 Legitimationsmythos 1: Die Mission steht für Hilfe und Integration

Die Hilfe- und Anlaufstelle als Form der Selbstzuschreibung ist ein Resultat aus jenen institutionellen Erwartungen, die insbesondere aus den Gemeinschaftslogiken der beiden Residenzgesellschaften Deutschlands und der Schweiz gewachsen sind.

Dieser Legitimationsmythos ist Ausdruck der Funktion in der neuen Gesellschaft, deren neue Werte und Normen an das Individuum herangebracht werden sollen. Die Missionen sehen sich in ihrem Verständnis dazu verpflichtet, dies zu tun. Dadurch positionieren sich die kroatischen Missionen als wichtiges Bindeglied zwischen der Mikro- und der Makroebene. In dieser Verantwortung oder Funktion spiegelt sich auch die Erwartung einer »Good Religion« wider. Das heisst, religiöse Organisationen wie die kroatische Mission positionieren sich so in der Gesellschaft, dass sie etwas Gutes und Soziales für andere Menschen tun (können), und zwar in einer diskreten und hilfreichen Weise, die sich nicht nur um den Zweck der Selbstexistenz dreht. Beispielsweise helfen sie den Kroat:innen dabei, sich in der Schweiz und in Deutschland zu integrieren, wie im folgenden Zitat zu lesen ist:

Ja, grundsätzlich sozial, wir sind auch hier n bisschen Anlaufpunkt für die Neuen, sage ich mal, Zugezogenen, da unterstützen wir sie, helfen, egal ob es jetzt Kindergeldanträge is, Krankenhaus aussuchen, Wohnung mit suchen, also einfach solche Sachen sehr viel. [...] jeder kennt sich und dann unterstützt man sich ja auch gegenseitig, immer, wenn jetzt irgendeine Feier ist, unterstützt man sich, wenn jemand umzieht oder also es is eher so schon ne gute Gemeinschaft hier, sag ich mal. (Interview27: Angestellte, weiblich, 1975, 2. Gen., DE, P: 14)

Das Mitglied erklärt in dieser Interviewpassage, dass die Mission auch in der jetzigen Zeit Treffpunkt und Anlaufstelle für die Gemeinschaft, das Zusammensein und die Erstorientierung in der neuen Gesellschaft ist. Das Mitglied

stellt die Verbundenheit und das Netzwerk untereinander in den Vordergrund und betont damit die Brückenfunktion der Missionen und der Mitglieder untereinander.

Die normative Bewertung einer »guten Gemeinschaft« kommt einer Selbstlegitimation gleich, da sie impliziert, dass diese Brückenfunktion und Unterstützung bei den kroatisch-katholischen Netzwerken funktioniert und wesentlich ist.

Die Missionen fühlen sich dafür verantwortlich, diese Unterstützung bereitzustellen und die Mitglieder (strukturell) in die Gesellschaft zu integrieren. Damit legitimieren sie sich nicht nur über eine religiöse, sondern auch eine soziale Funktion und entsprechen den Erwartungen der Gesellschaft an Migrationsorganisationen.

Dieser Legitimationsmythos hält sich nicht nur für die »Erstorientierung« der ersten Generation. Die Missionen sehen ihre Funktion und ihre Existenzberechtigung in dieser Form auch für die zweite Generation. Ein Priester berichtet dazu Folgendes:

Ich sag immer, fast alles was wir hier machen also, das machen wir für diese Gesellschaft, das machen wir also für diese Kirche. Wir helfen wirklich also, dass die Leute hier gut integriert sind, also. Das hier ist nicht für die Kroaten in Kroatien. Weil diese jungen Leute, diese Kindern bleiben hier leben. Sie kommen nicht zurück nach Kroatien. Und dann ist das was die Missionen gut machen, sicher gut für diese für diese Gesellschaft. (Interview03: Priester [Koordinator], 1967, 1. Gen., CH, P: 35)

Im Zitat legitimiert der Priester die Missionen, indem er erklärt, weshalb sie für die Residenzgesellschaft notwendig sind. Sie integrieren die Menschen in die Gesellschaft, wobei dieser Prozess laut seiner Aussage nicht bei der ersten Generation aufhört, sondern bei der zweiten fortgeführt wird. Die Mission stellt sich dadurch als ein (überlebens-)notwendiger Organismus für einen Teil der Gesellschaft dar (vgl. dazu auch Interview_NE1, P: 17; Interview03, P: 77, 81; Interview27, P: 14). Auch für die Herkunftsgesellschaft sieht sich die Mission in einer wichtigen Funktion. Aufbauend auf ihren Hilfeleistungen und Spendensammlungen, die insbesondere Bosnien-Herzegowina und Kroatien zugutekommen, übernehmen sie auch in diesem Zusammenhang eine wichtige Funktion für Kroat:innen.

In diesem Legitimationsmythos der »guten« Organisation, die Hilfe und Integration repräsentiert, inkorporieren die Missionen ein zuschreibendes

Narrativ darüber, dass sie innerhalb der Gesellschaft einen wichtigen Platz für ein »besseres« Zusammenleben einnehmen. Damit legen sie für sich eine erste Grundlage ihrer Existenzberechtigung.

6.5.2 Legitimationsmythos 2: Die Mission steht für eine lebendige und wahre Religion

Eine andere Selbstzuschreibung, die als Quintessenz aus den institutionellen Erwartungen der Religionslogik hervorgeht (vgl. Kapitel 4.2), ist die des Ortes einer lebendigen Religionsgemeinschaft und des »richtigen« Katholizismus. Dies ist auch im Kontext der katholischen Hierarchie und der Funktion der Mission äusserst wichtig. Das illustriert folgendes Zitat besonders deutlich:

Wenn es uns nicht gelingt, die Zeichen der Zeit zu erkennen, dann wird das also-. [...] Also wir werden das wahrscheinlich nicht mit unseren menschlichen Vorschriften und Gesetzen werden wir das nie hinkriegen. Aber ich glaube die Heilsgeschichte gilt immer noch. Also die ganzen Migranten, es hat einen Sinn. Wir werden es vielleicht in den Generationen nach uns ganz durchschauen. (Interview_NE2: Priester [Koordinator], 1950, 1. Gen., DE, P: 25)

Der Kontext dieses Zitats ist um den Mitglieder -und Bedeutungsschwund der römisch-katholischen Kirche angesiedelt. Die Missionen verstehen sich in diesem Fall als Rettungsanker der katholischen Kirche, und zwar nicht nur faktisch anhand der Mitgliederanzahl, sondern auch religiös beziehungsweise ekklesiologisch begründet. Im Zitat geht der Priester somit auf diesen normativen Mythos und das Narrativ der katholischen Migrantenpastoral ein, die in der katholischen Ekklesiologie wesentlich sind (vgl. Kapitel 4.2.2). Die heilige Selbstzuschreibung der Mission, wie es der Priester im Zitat erläutert, ist die Wiedergabe dieser idealisierten Form der katholischen Religion und Organisation. Die Migrantenpastoral bleibt in diesen »schwierigen« Zeiten der Säkularisierung der Fels in der Brandung. Dementsprechend ist sie zentral für die Existenz der katholischen Kirche im Generellen (vgl. dazu auch Interview_NE2, P: 35; Interview16, P: 3; Interview21, P: 50).

Daten aus Erhebungen zur Kirchenmitgliedschaft (vgl. z.B. Graf, 2019, 17; SBK/RKZ, 2019, 23) oder auch Daten aus dem KONID-Projekt zeigen diesbezüglich ein etwas anderes Bild. In den Befragungen bei KONID zeigte sich, dass mindestens ein Drittel der Kroat:innen keiner Gemeinde angehören.

Dennoch ist die Aussage des Priesters essenziell. Sie zeigt, wie institutionelle Erwartungen im Eigenverständnis und in der Eigenlegitimation von Organisationen Platz finden und wie sich sämtliche Struktur und Funktion danach ausrichten kann. Es verdeutlicht auch den Status und die Position der Missionen innerhalb des kirchlichen Dialogs sowie die Tatsache, dass Legitimation stets eine Rechtfertigung der Existenz ist.

Die Eigenlegitimation in dem Sinne, dass die Mission ein Ort der Zugehörigkeit und einer lebendigen Religion ist und nicht nur für die Kirche, sondern auch für die Mitglieder Bedeutung hat, zeigt sich auch an anderen Stellen. So erwähnt ein Priester:

Sie fühlen sich hier und die Sachen, die Kroatiern in der Mission, das ist schon Liebe, das ist schon Leidenschaft, das ist schon etwas/das ist schon etwas der Punkt am i. (Interview11: Priester, 1986, 1. Gen., CH, P: 74)

Der Priester beschreibt im Zitat, dass die Mission, die Kirche, die Religion nicht nur Gewohnheit oder Pflicht sind, sondern eine Leidenschaft. Die Kirche lebt durch Engagement und Praxis der Mitglieder, wobei sich hier die kroatischen Missionen ihrer eigenen Ansicht nach besonders hervortun. So betonen sie das Öfteren, eine sehr aktive und lebendige Religionsgemeinschaft zu sein (vgl. dazu auch Interview03, P: 59; Interview10, P: 86; Interview16, P: 5; Interview24, P: 52).

Diese aktive Teilnahme und die Hervorhebung der Wichtigkeit der Religion bei den Mitgliedern sind Methoden des Storytellings, die mit Blick auf das katholische Umfeld für die Missionen zweierlei Wirkungen zeigen sollen. Einerseits verdeutlichen sie damit, dass ihre priesterliche Expertise, den richtigen Weg im Katholizismus zu haben, bewiesen ist. Denn die Mitglieder kommen nicht nur in die Kirche, weil sie es müssen, sondern weil sie es wollen und es für sie attraktiv ist. Andererseits betonen die Missionen, dass ihre Organisationen, sprich die Migrantenpastoral, mit Blick auf das Überleben der katholischen Kirche notwendig seien. Durch dieses Narrativ schaffen sie sich eine weitere Rechtfertigungsbasis gegenüber anderen katholischen Akteuren.

Ein wichtiger Punkt dieser Selbstzuschreibung und Repräsentation erstreckt sich hier über die ekklesiologische Diskussion der römisch-katholischen Kirche, die einen wichtigen Bestandteil der Struktur und des Aufbaus der Migrantenpastoral ausmacht. Hierbei geht es nicht um Argumente, die ausserhalb der Kirche Relevanz haben, sondern um das eigene kirchliche Feld, also um andere Organisationen der römisch-katholischen Kirche. Diese

treten dadurch als Referenzakteure in Erscheinung. Analog dazu geht es um die Frage, wie sich die römisch-katholische Kirche als Organisation in Zukunft aufbauen soll, auch aus theologischer Sicht.

Mit dieser Form der Repräsentation versuchen die Missionen, ihre Legitimität in diesem Feld nicht nur über eine »weltliche«, profane Funktion, sondern insbesondere über die »religiöse«, transzendente zu erreichen. Damit verdeutlichen sich erneut die Mechanismen der Religionslogik (Transzendenz und Heiligkeit), die auf die Organisationen einwirken und im katholischen Selbstverständnis eine Kernfunktion ausmachen (vgl. auch Kapitel 6.2-6.4).

6.5.3 Legitimationsmythos 3: Die Mission steht für die kroatischen Wurzeln, Heimat und Zusammenhalt

Der ethnisch-kulturelle Aspekt hat innerhalb der Organisation genauso viel Bedeutung wie der religiöse und führt zur dritten Selbstzuschreibung der kroatischen Missionen: die Mission als Rückzugsort der Heimat in der Fremde. Hierbei handelt es sich um einen Zusammenschluss der verschiedenen institutionellen Erwartungen, die einen transnationalen Charakter haben und insbesondere aus der kroatischen Gemeinschaftslogik erwachsen sind. Die eigene zugesprochene Legitimität der Mission als Rückbezug zur Heimat veranschaulicht auch folgendes Zitat:

Ich und meine zwei Schwestern sind hier auf die Welt gekommen und dass [die Mission] ist eigentlich die einzige damals Verbindung gewesen zu Kroatien und zur kroatischen Sprache. (Interview10: Angestellte, weiblich, 1971, 2. Gen., CH, P: 5)

Wie die Aussage bestätigt, ist die Mission seit Beginn der kroatischen Migrationsgeschichte in Deutschland und der Schweiz ein Ort, an dem sich die Möglichkeit bietet, die kroatische Sprache und Kultur kennenzulernen (vgl. dazu auch Kapitel 4.1.2). Dabei zeigt das Zitat, dass dies auch in der zweiten Generation noch anhält. In diesem Verständnis sieht sich die Organisation heute noch. Sie schafft eine Verbindung zum Heimatland in der Diaspora, und zwar vor allem, aber nicht nur, durch die Sprache und die kroatischen Traditionen und Erinnerungen. Die Mission reagiert damit auf das Bedürfnis der Menschen, ihre Wurzeln zu kennen (vgl. dazu auch Interview03, P: 75; Interview18, P: 52): »[...] das [die Sprache und Gemeinschaft] fühlt sich richtig an und

deswegen find ich das schon wichtig, dass es immer weiter besteht diese kroatische Gemeinde.« (Interview27: Angestellte, weiblich, 1975, 2. Gen., DE, P: 165)

Dabei ist es nicht nur die Gemeinschaftslogik, die eine wesentliche Rolle in dieser Selbstlegitimation spielt, sondern auch die Umsetzung der katholischen Praxis innerhalb der Missionen, die eine ethnische Färbung haben. Das zeigt eindrücklich folgendes Zitat des Priesters:

[...] also, die Familien, die hier leben in meiner Mission oder irgendwo, [...] sind also hier geboren, diese jüngeren Eltern und sie reden also viel besser Deutsch als Kroatisch. Und trotzdem, sie wollen etwas von der kroatischen Identität, also, an seine Kinder also weitergeben. Und deshalb kommen sie zum Religionsunterricht. Und obwohl wir wollen also das zum Beispiel alle Kinder, wenn man-, und die Erstkommunion, also, die, dass alle Kinder zuerst in die Pfarreien, die Erstkommunion also empfangen, dann kommen also zu uns, wir machen dann ein Fest. Und eine zweite Erstkommunion. (Interview_NE1: Priester [Koordinator], 1967, 1. Gen., CH, P: 17)

Der Priester beteuert in diesem Zitat, dass die Mitglieder die Missionen brauchen und wollen, um eine Bindung an die Herkunftsgesellschaft zu halten. Die Sprache und die kroatische Identität seien, wie er es in diesem Zitat beschreibt, besonders wichtig. Dies lasse sich daran ermessen, dass die kroatischen Familien ihre Kinder trotz guten muttersprachlichen beziehungsweise Deutschkenntnissen in den kroatischen Religionsunterricht schicken und eine zweite Erstkommunion feiern (vgl. dazu auch Interview_NE2, P: 31).

Die Missionen bestätigen in diesen Aussagen, dass die Verbindung zum kulturellen Erbe ausdrücklich von den Mitgliedern gewünscht ist. Es sei buchstäblich eine »*Sehnsucht*« (vgl. ebd., P: 31) nach dieser Verbindung vorhanden. Indem die Missionen diese Sehnsucht stillen und sich auf diese Weise unverzichtbar für die Gemeinde machen, legitimieren sie sich selbst.

In solchen Passagen lassen sich zwei Mechanismen erkennen. Einerseits macht sich hier die institutionelle Erwartung der kognitiv-kulturellen Aspekte der Sprache und des Rückzugsorts bemerkbar, die ein darauf zugeschnittenes Angebot des Religionsunterrichts und der Kommunion mit sich bringt. Andererseits dienen dieses Angebot und diese institutionelle Erwartung hier wiederum der Selbstzuschreibung darüber, dass nur die kroatische Mission dieses Bedürfnis der Heimat und Identität liefern kann und muss. Dies drückt sich darin aus, dass die Mitglieder die vorhandene Alternative des deutschen

bzw. schweizerischen Unterrichts trotz Angebot und ekklesiologischer Hierarchie nicht nutzen oder nicht gleich schätzen.

Die Eigenlegitimation der Missionen als kroatische Identitätsträgerinnen ist wesentlich in ihrer Kommunikation. So sagt eine weitere Vertreterin der kroatischen Missionen, dass ihre Gottesdienste in Kroatisch abgehalten sind und diese eine Verbindung in die Heimat schafft: »*Wir haben unsere eigenen Traditionen und können dadurch die wichtigen Feiern der katholischen Kirche umfangreicher feiern.*« (Interview36: Funktionsträgerin, weiblich, 1994, 2. Gen., CH, P: 18)

Hier zeigt sich erneut die Verbindung zwischen den religiösen (Gottesdienst) und den nationalen Elementen (Sprache, Tradition). Dabei betont das Mitglied gar, dass die Kroat:innen diese wichtigen Feiern nur in jenem kroatisch-katholischen Format umfangreich feiern können. Diese Selbstzuschreibung der kulturellen Bewahrerin und des kulturellen Rückzugsortes sind Unique Points of Selling der Missionen und innerhalb ihres eigenen legitimierenden Narrativs zentral. Damit positionieren sie sich als notwendige Organisation für eine Teilgruppe innerhalb der schweizerischen und deutschen Gesellschaft und geben sich selbst Legitimität.

Alle Selbstzuschreibungen der Missionen sind eine Form von Legitimationsmythen, Identität und Storytelling, welche sie nach aussen kommunizieren und in ihr eigenes Selbstbild einbetten. Sie sind neben der Verkörperung (vgl. Kapitel 6.1) die Quintessenzen der institutionellen Erwartungen wie auch von deren Management. Organisationen erhoffen sich davon, dass die Referenzakteure diese Kommunikation wahrnehmen, in den Legitimationsprozess einbetten und daraus organisationale Legitimität entsteht. Ob dies nun der Fall ist, zeigt sich in der zweiten Analyse um Legitimität.

6.6 Zwischenfazit/Synthese 1: Die kroatischen Missionen im Fokus der institutionellen Umwelt

Die erste Analyse des Materials illustriert die aktuelle institutionelle Umwelt, das organisationale Management mit pluralen Erwartungen sowie den institutionellen und organisationalen Wandel aufgrund der nächsten Generation an Kroat:innen.

Die kroatischen Missionen verkörpern in beiden Ländern eine lebendige und aktive Gemeinde, die sich insbesondere auch in der Nachwuchsförderung stark engagiert. Sowohl in der Schweiz als auch in Deutschland gibt es landesweite Angebote, die sämtliche kroatischen Missionen miteinbeziehen, so-